

Roman Sandgruber

Zeit der Muße

Von Arbeit, Uhren und dem Leben in der Zeit

♦ Die Erfindung der Räderuhr und das Vordringen der künstlichen Beleuchtung veränderten unser Weltbild und Zeitempfinden nachhaltig, und es kam – vor allem in der Phase der Industrialisierung – zu einer Verlängerung der Arbeitszeit. Die gegenläufige Entwicklung der letzten 40 bis 50 Jahre, die Verkürzung der Arbeitszeit, mündete in eine neue Zeitordnung, deren Kennzeichen individuelle Zeitsouveränität und Zeitflexibilität mit all ihren Vor- und Nachteilen sind. (Redaktion)

*„Bet’ und arbeit’! ruft die Welt, // Bete kurz! denn Zeit ist Geld. //
An die Türe pocht die Not – // Bete kurz! denn Zeit ist Brot.“*

Georg Herwegh, Bundeslied für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, 1863

„Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten.“
Georg Christoph Lichtenberg, Sudelbücher

Der Mensch sucht nach Zeitsouveränität. Zeit ist Leben. Außerhalb der irdischen Welt gibt es keine Zeit. Die Sprache hat dafür ein feines Gefühl entwickelt: aus der Zeit scheiden, das Zeitliche segnen, aus der Zeit in die Ewigkeit abberufen werden ... Dass das Irdische begrenzt und zeitlich ist, das Überirdische aber unendlich ist und über der Zeit steht, drückt der Sprachgebrauch sehr subtil in dem Gegensatzpaar „Für Zeit und Ewigkeit“ aus: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit“ oder: „Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du auch in Ewigkeit.“

Die Menschen haben zwar Zeit, aber sie können sie nicht beeinflussen. Die Sprache kennt viele Variationen dessen, was man mit der Zeit alles anfangen kann: Zeit wünschen, Zeit lassen, sich Zeit nehmen, die Zeit vertreiben, Zeit verlieren, die Zeit verkürzen, die Zeit stehlen, Zeit gewinnen, Zeit gewähren, Zeit geben, Zeit kosten, Zeit in Anspruch nehmen, die Zeit totschiagen, die Zeit verkürzen, Zeit

opfern, Zeit aufsplintern, Zeit stunden, Zeit verbrauchen, keine Zeit haben ...

Was die Menschen aber vor allem mit der Zeit tun, ist sie einteilen: in Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre, Jahrhunderte ..., in Werktage, Feiertage, Stichtage, Gedenktage, Termine, Fristen. Die sprachliche Herleitung des deutschen Wortes *Zeit* (*tid*), dessen indogermanische Wurzel *„deitis“* oder *„deitom“* sehr eng mit dem Wort und der Bedeutung „teilen“ verwandt ist, bringt deutlich zum Ausdruck, dass das Zeitverständnis des Menschen das Einteilen von Abläufen in einzelne Abschnitte bedeutet. Die Zeiteinteilung war in agrarischen Gesellschaften von den Elementen der Natur bestimmt, von Sonnenschein und Regen, von den Lebensrhythmen der Tiere, vom Wachsen der Pflanzen. Dies bestimmte auch Zeitordnung und Kalender.

Was die Menschen als Zeit wahrnehmen, ist widersprüchlich, manches kehrt immer wieder, Schlafen und Wachen, Tag

und Nacht, Sommer und Winter, anderes bestimmt das Leben unwiederholbar, Jugend und Alter, Geburt und Tod. Die Ablöse zyklischer durch lineare Zeitvorstellungen wird häufig mit dem Christentum in Zusammenhang gebracht. Vorchristliche Lehren von der ewigen Wiederkehr wurden durch die Heilsreligion abgelöst. Doch so einfach sind die Zusammenhänge nicht. Auch die Antike kannte die Linearität, vom goldenen Zeitalter zum ehernen.

1 Die Normierung der Zeit

Benedikt von Nursia baute in seine um 540 verfasste Ordensregel einen streng geregelten Stundenplan ein: Diese Zeitdisziplin breitete sich von den Klöstern über die Schulen, die Zucht- und Arbeitshäuser bis in die Großbetriebe und den bürokratischen Apparat aus. Stundenregelungen erschienen in Stadtrechten, in Handwerks-, Bergwerks- und Hofordnungen. Die minutiöse Einteilung des Tages wurde zu einer nicht mehr weiter hinterfragten Tugend. Die Räderuhr wurde zur wichtigsten Erfindung des europäischen Mittelalters. Man begann das Weltbild nach dem Vorbild der Uhr zu formen und sich den menschlichen Körper, den Staat und den gesamten Kosmos als Uhrwerke vorzustellen. Dass Zeit Geld ist, wurde zum geflügelten Wort.

Normierte Zeiten gab es nicht nur für Gottesdienste und Marktstunden, sondern auch für die Öffnung und Schließung der Stadttore, Ämter und Geschäfte, den Beginn der Theater und das Ende der Tanzveranstaltungen, die Sperrstunden der Gast- und Kaffeehäuser, für Arbeitszeiten, Mahlzeiten und Schulstunden und natürlich für die Termine der vielen kirchlichen Feiertage und alle Feste der Heiligen. Das

beginnende Industriezeitalter wurde von einem immer strenger werdenden Zeitkorsett geprägt. Die Uhr mit ihrem gleichmäßigen Ticken wurde zum Symbol für die Forderung nach dem gleichmäßig-unveränderlichen Arbeitsablauf der Fabriken. Die Welle der Sozialgesetzgebung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert brachte den Höhepunkt dieser Normierung, z. B. 1918 mit der Einführung der allgemein verbindlichen Ladenschlusszeiten und Sonntagsruhe im Handel.

Die Zeit, die dem Menschen für Arbeit zur Verfügung steht, ist länger geworden, einerseits durch steigende Lebenserwartung und sinkende Kindersterblichkeit, andererseits durch Erfindungen und Innovationen, die den menschlichen Aktionsraum verlängerten, insbesondere die Brille und die künstliche Beleuchtung, aber auch schnellere Verkehrsmittel und vielfältige Errungenschaften im Haushaltsbereich und der Reproduktion.

2 Die Verlängerung der Wachzeit

Mit der Verbesserung und Verbilligung der künstlichen Beleuchtung konnte die Nacht als gleichwertiger Bewegungsraum gewonnen werden, sowohl in den Studierstuben als auch in den Fabriken oder den Theatern. Die Verschiebung der Tageseinteilung in Richtung Nacht setzte in den Städten bereits im späten 17. Jahrhundert ein, ablesbar an den Öffnungszeiten der Stadttore ebenso wie an den Beginnzeiten der Theater, den Sperrstunden der Gast- und Kaffeehäuser und den Terminen der Mahlzeiten.

Die Zeit des Mittagessens verschob sich vom 17. zum frühen 19. Jahrhundert immer mehr zum Abend hin, ebenso die Zeit des Aufstehens und des Schlafens-

gehens: Je höher der Rang, umso später pflegte man aufzustehen und umso länger in die Nacht hinein wach zu bleiben. Je später man aß, desto mehr war man, desto höher stand man in der Gesellschaft. Je später die Messe begann, umso höher war die Schicht, die sie besuchte. Je später das Essen, desto teurer war es.

Der gewöhnliche Mensch musste sich an den von der Sonne vorgegeben Rhythmus halten. Nur wer es sich finanziell leisten konnte, konnte die Nacht zum Tag machen. Die Verschiebung der Wachzeit ist mit dem Prestige des künstlichen Lichtes in Zusammenhang zu sehen, das die totale Umkehr der gewöhnlichen Ordnung möglich machte, zuerst als soziales Privileg der Oberschichten, dann als jenes für die Allgemeinheit.

Die Revolution der öffentlichen und privaten Beleuchtung, die mit der Argandlampe begonnen, mit der Gasbeleuchtung einen ersten Höhepunkt erreicht und mit Bogenlicht und Glühbirne den vorläufigen Abschluss gefunden hatte, eröffnete diese Möglichkeiten für alle. „Das Gaslicht! Helles überall!“ Erst recht dann das Wunder des elektrischen Lichtes. Das Nachtleben entstand, und ebenso die Nachtarbeit.

3 Die Verlängerung der Arbeitszeit

Das Mittelalter war in der Bemessung der arbeitsfreien Tage ähnlich großzügig wie unsere Gegenwart. Erst in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts ist jenes Maß von Arbeits- und Freizeit wieder erreicht worden, das im Mittelalter gang und gäbe war.

Wegen der vielen Feiertage, Beicht-, Bitt- und Seelentage, blauen Montage, Faschnachts- und Fastentage, die gefeiert werden wollten, konnte man im Mittelalter und in

der frühen Neuzeit mit 200 bis maximal 250 Arbeitstagen im Jahr rechnen, an denen die Arbeitszeit nicht allzu lang war und an denen mit sehr unterschiedlicher Intensität gearbeitet wurde, unterbrochen von Wirtshausbesuchen und Spielen. Den Sechsstudentag, auf den Thomas Morus in seiner *Utopia* hinzielt, wenn schon nicht die vier Stunden – wie in Campanellas Sonnenstaat (1600) –, hat es in österreichischen Bergwerksordnungen des 16. Jahrhunderts oder in Beamtendienstzeiten des 18. Jahrhunderts tatsächlich gegeben.

Man würde annehmen, dass die Bevölkerung etwa des 17. Jahrhunderts, gerade wegen ihrer Armut, sehr lange Arbeitszeiten in Kauf nehmen musste, um sich das tägliche Brot zu erwerben. Sie arbeitete jedoch nicht so hart und erarbeitete sich auch wenig Brot. Die Menschen waren arm an Gütern, aber reich an freier Zeit. Mit Hilfe einer Budgetgeraden lassen sich die möglichen Aufteilungen zwischen erwerbzbaren Konsumgütern und dafür aufzuwendenden Arbeitsstunden – bzw. die Entscheidung zwischen Gütern und Freizeit – darstellen: Die Gesellschaft ist durch Technik und Ressourcen auf den Bereich der Budgetgeraden oder jenen innerhalb derselben beschränkt. Daneben war der Gesellschaft eine andere, weitere Beschränkung auferlegt, jene der Ernährung (dargestellt durch Budgetgerade für Arbeitseinsatz und dafür notwendige Nahrung in Kalorien): Mehr Arbeitseinsatz erfordert mehr Kalorien. Durch die qualitative Verbesserung der Ernährung aufgrund der Agrarrevolution bewegte sich diese zweite beschränkende Linie nach außen. Ein Arbeiter konnte sich vernünftigerweise erst dann für mehr Arbeit und mehr Konsumgüter entscheiden, wenn der dafür aufzuwendende zusätzliche Kalorienbedarf billiger geworden war. Auf diese Weise kann das vordergründige

Paradox, dass etwas reichere Gesellschaften mehr arbeiten als ganz arme, erklärt werden.

Ob die kurze Arbeitswoche und das von vielen Feiertagen unterbrochene Arbeitsjahr als Resultat fehlender Arbeitsmoral und bewusster Freizeitpräferenz anzusehen ist, oder ob die Arbeiter auf längere Sicht gar nicht mehr Arbeitskraft hätten anbieten können, weil sie durch die unzureichende Nahrungsmittelversorgung oder ungenügende Ressourcen (fehlende Rohstoffe, saisonale Schwankungen des Energieangebots, der Wasserkraft etc.) in ihrer physiologischen Leistungsfähigkeit beschränkt waren, ist wohl nicht entscheidbar und letztlich auch nicht voneinander trennbar.

In den Handwerksordnungen der thesesianischen Zeit ist das Bestreben um eine Intensivierung und Verlängerung der Arbeitszeit erkennbar. Es werden Formulierungen eingefügt, die es erlauben, die Arbeit in die Nacht hinein auszudehnen. Ab 1770 wird in den Zunftordnungen die Übung häufig, das Ende der Arbeitszeit offen zu lassen. Es wird die Reduzierung der Feiertage und die Abschaffung des ‚blauen Montags‘ ebenso wie eine generelle Einführung des Taglohnsystems verlangt, sofern nicht Stücklohn bezahlt und damit die Bemessung der Arbeitszeit ganz auf die Arbeitenden übertragen wurde. Ebenfalls sollte durch die Reduzierung der Feiertage mehr Arbeitszeit gewonnen, als auch die Gelegenheiten für Vergeudung (übermäßige Festessen, Spiele, Tanz etc.) verringert werden.

Eines ist gewiss: Die beginnende Industrialisierung und die steigende Güterversorgung im 18. und frühen 19. Jahrhundert basierte ganz wesentlich auf einer Ausdehnung und Intensivierung der Arbeitszeit. Der technische Wandel des 18. Jahrhun-

derts ging fürs erste einmal in Richtung arbeitsintensive Verfahren. Das traf vor allem auch für die Landwirtschaft zu. Wie sehr die Arbeitszeit in Industrie und Gewerbe durch Ausdehnung der Tagesarbeitszeit und Reduzierung der Feiertage erreicht wurde, ist hinlänglich bekannt. Neben den Industriearbeitern waren auch die Beamten von der Ausweitung der Arbeitszeit betroffen, von sechs auf durchschnittlich 8 bis 9 Stunden täglich.

Das Pendel schlug extrem aus. In den Baumwollspinnereien des Vormärz betrug die Arbeitszeit 14 bis 16 Stunden pro Tag, und das sechs Tage die Woche. Man kommt damit auf eine reine Arbeitswoche von mehr als 80 Stunden. Das österreichische Fabrikenrecht in der Ausgabe von 1838 legte in einer uns heute zynisch anmutenden Weise fest: „Es ergibt sich von selbst, dass der Fabrikant nicht die ganzen 24 Stunden des Werktags hindurch die Arbeit fordern darf ...“ Aber, so geht es weiter: „Außer den Stunden zur Erholung und Nahrung darf der Fabrikant die Gesellen in jeder Stunde des Werktages zur Arbeit verhalten, da diese für alle nicht ausdrücklich oder stillschweigend ausgenommene Zeit versprochen und angenommen wurde.“ Auch von der Gewerbeordnung 1859 wurden staatliche Eingriffe in die Begrenzung der Arbeitszeit strikt ablehnt.

4 Die Arbeitszeitverkürzung

Die überlangen Arbeitszeiten bedeuteten logischerweise, dass aus dem Kampf gegen die ungewohnte Zeitdisziplin sehr bald eine Auseinandersetzung um die Länge des Arbeitstages wurde. Das Nahziel der Arbeiterbewegung des späten 19. Jahrhunderts war die Durchsetzung von Beschäftigungsverboten für bestimm-

te schutzbedürftige Gruppen (Kinder, schwangere Frauen) sowie die Festlegung von Maximalarbeitszeiten, das Fernziel der sogenannte Normalarbeitstag mit der berühmten Formel: acht Stunden Arbeit, acht Stunden Schlaf, acht Stunden Freizeit, die schon im 17. Jahrhundert Johan Amos Comenius in seiner „Großen Didaktik“ verwendet hatte.

Auch die Militärs schlugen Alarm und forderten eine Arbeitszeitverkürzung, entsprach doch aus Arbeitergemeinden kaum einer der Stellungspflichtigen den Tauglichkeitskriterien der Armee. Auf betriebswirtschaftlicher Seite wurde erkannt, dass bei einer Verkürzung überlanger Arbeitszeiten durchaus Produktivitätsgewinne zu erreichen waren und volkswirtschaftlich auf dem Weg ins Zeitalter zunehmender Massenkaufkraft den Konsumenten auch Zeit zum Konsum gegeben werden musste. Die Politiker wiederum nutzten das Nachgeben gegenüber gewerkschaftlichem Druck zur ökonomischen und sozialen Systemstabilisierung. So war es gelungen, die Wochenarbeitszeit in der Industrie, die für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts auf 80 bis 85 Stunden geschätzt werden muss, bis 1910/14 auf unter 60 Stunden zu reduzieren. 1885 wurde in Österreich die tägliche Arbeitszeit von Industriearbeitern gesetzlich auf maximal elf Stunden beschränkt. 1906 arbeiteten 90 Prozent aller österreichischen Fabriksarbeiter zwischen 9 und 11 Stunden täglich.

Auf der anderen Seite machten die Steigerung des Arbeitstempos und die Verlängerung der Wege zum Arbeitsplatz die durch die Verkürzung der Arbeitszeit erreichten Zugewinne an freier Zeit oft wieder zunichte. Neben den kollektivvertraglichen Arbeitszeitbeschränkungen und ersten Ansätzen einer Urlaubsregelung bestanden in vielen Branchen noch die un-

regelmäßigen und überlangen Arbeitszeiten weiter. Auch die Rationalisierung der Arbeitswelt beschleunigte sich. Um 1900 gab es die ersten Stempeluhren.

Als 1918 sehr ruckartig und unter revolutionsähnlichen Bedingungen der Achtstundentag zuerst in den besiegten Staaten Russland, Finnland, Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei, Polen und dann auch in den meisten Siegerstaaten und bei den Neutralen eingeführt wurde, war zwar ein internationaler Gleichschritt gegeben, der jedoch gerade die schwächsten Glieder, insbesondere Österreich, zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt erreichte. Es muss zwar die sozialpolitische Bedeutung der Errungenschaften der Jahre 1918/19 betont werden, aber doch darauf hingewiesen werden, dass das hohe Ausmaß der zwischenkriegszeitlichen Arbeitslosigkeit nicht losgelöst von den Entscheidungen dieser Jahre zu sehen ist.

Denn die Wirtschaft, die von den Kriegsanstrengungen schwer gezeichnet und im österreichischen Fall darüber hinaus mit den Folgen des Zerfalls des alten Wirtschaftsraumes konfrontiert war, war in dieser krisenhaften Situation auf eine Arbeitszeitverkürzung äußerst schlecht vorbereitet. Kurzfristig mag die 1918 gesetzte Maßnahme einer radikalen Verkürzung durchaus zielführend gewesen sein, da in der herrschenden Versorgungskrise der Mangel an Kohle und Rohstoffen ohnehin zu Betriebseinschränkungen und Kurzarbeit zwang. Doch die längerfristigen wirtschaftlichen und beschäftigungspolitischen Folgen der Arbeitszeitverkürzung, die ab 1919 von vielen Seiten befürchtet und prognostiziert wurden, können nicht von der Hand gewiesen werden und sollten sich zweifellos bewahrheiten.

Die 1930er-Jahre brachten weitere Überlegungen einer Arbeitszeitverkürzung

mit sich. In den USA wurde im Zuge des New Deal 1934 die Vierzigstundenwoche eingeführt. 1935 folgte das Abkommen der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf über die 40-Stundenwoche, die 1936 in Frankreich eingeführt wurde. Österreich trat nicht bei.

Nach dem 2. Weltkrieg war die Arbeitszeitverkürzung vorerst kein Diskussionsthema. Ganz im Gegenteil: Der Wiederaufbau und die Befriedigung des wirtschaftlichen Nachholbedarfs standen im Vordergrund. Die 60-Stundenwoche blieb in Österreich durch das Rechtsüberleitungsgesetz formal bestehen, auch wenn die reichsrechtlichen Vorschriften in der Praxis nicht angewendet wurden und die Arbeitszeit durch Kollektivverträge in Anlehnung an das Achtstundentagesgesetz von 1919 geregelt wurde. Aber die gesamte Zeit der Fünfzigerjahre hindurch war die Arbeitszeit beträchtlich höher als in der Zwischenkriegszeit und lag im Durchschnitt über 50 Stunden. Gleichzeitig erlebte man einen nie gekannten Wirtschaftsaufschwung mit sensationell niedrigen Arbeitslosenraten.

Erst als die Kriegsfolgen längst überwunden und das Wirtschaftswunder in vollem Gang war, wurde Mitte der Fünfzigerjahre die Forderung nach einer Arbeitszeitverkürzung wieder aufgegriffen und 1959 die Wochenarbeitszeit von 48 auf 45 Stunden verkürzt. Die weitere Entwicklung dürfte noch nicht gänzlich aus dem Gedächtnis entschwunden sein: 1969 das Volksbegehren für ein Bundesgesetz betreffend die schrittweise Einführung der 40-Stunden-Woche, das 1970 die 43-, 1972 die 42- und 1975 die 40-Stunden-Woche brachte. Gleichzeitig dürfen auch die übrigen arbeitszeitverkürzenden Maßnahmen nicht übersehen werden: die Ausdehnung der Urlaubszeit, die Senkung

des Pensionsalters, die Verlängerung der Schulzeit. Dann folgte die 38- und auch 37,5-Stundenwoche. Und der Einstieg in die 35-Stundenwoche ist bereits in vollem Gang.

5 Möglichkeiten und Probleme der Arbeitszeitverkürzung

Die Arbeitszeitverkürzung kann bei Tages-, Wochen-, Jahres- oder Lebensarbeitszeit (Verlängerung der Schulzeit, Senkung des Pensionsalters, Sabbaticals, Lebensarbeitspläne etc.) ansetzen – mit jeweils unterschiedlichen ökonomischen, sozialen und kulturellen Auswirkungen. Man kann beschäftigungspolitische, sozialpolitische und gesellschaftspolitische Motive der Arbeitszeitverkürzung unterscheiden. Die Frage, ob Arbeitszeitverkürzung mit oder ohne Lohnausgleich, ist vor allem für die Beurteilung der beschäftigungspolitischen Auswirkungen von Bedeutung.

Neben sozialpolitische und beschäftigungspolitische Argumente treten Bedürfnisse nach individueller Zeitsouveränität und Flexibilisierung: Gleitzeit, KAPOVAZ (Kapazitätsorientierte variable Arbeitszeit) und Blockarbeitszeit werden nicht nur in Bezug auf bestimmte industrielle Fertigungen, etwa in der Chipproduktion, praktiziert, sondern auch aus Gründen der besseren Auslastung von Freizeiteinrichtungen überlegt. Dass damit allerdings große Probleme für Familien und für die Gesamtheit der gesellschaftlichen Beziehungen entstehen können, muss in die Überlegungen mit einbezogen werden.

Dass Freizeit gut ist, sie aber, wenn sie alle zur selben Zeit haben, zum Albtraum werden kann, hat wohl jeder schon erfahren müssen. Zeitsouveränität und Zeitflexibilität sind die Voraussetzungen

Weiterführende Literatur:

Arno Borst, *Computus: Zeit und Zahl in der Geschichte Europas* (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 28), Berlin 1990.

Gerhard Dohrn-van Rossum, *Die Geschichte der Stunde: Uhren und moderne Zeitordnungen*, Köln 2007.

Markwart Herzog (Hg.), *Der Streit um die Zeit: Zeitmessung, Kalenderreform, Gegenzeit, Endzeit* (Irseer Dialoge 5), Stuttgart 2002.

Hans Ottomeyer (Hg.), *Geburt der Zeit: eine Geschichte der Bilder und Begriffe* (Ausstellung und Katalog), Wolfratshausen 1999.

Hans Lenz, *Kleine Geschichte der Zeit*, Wiesbaden 2012.

Roman Sandgruber, *Zeit der Mahlzeit. Veränderungen in Tagesablauf und Mahlzeiteinteilung in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert*, in: *Nils-Arvid Bringéus* (Hg.), *Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegmann zum 60. Geburtstag*, Band 1, Münster 1988, 459–472.

Roman Sandgruber, *Der Sonntag. Mit besonderer Berücksichtigung der Sonntagsruhe im oberösterreichischen Handel*, in: *Herbert Kalb* (Hg.), *Festschrift Rudolf Zinnhobler zum 70. Geburtstag*, Linz 2001, 211–228.

Erika Tunner, *Zeiterlebnis in der Großstadt. Zeitmessung – Zeitbeschleunigung – Zeitverweigerung und ihre Folgen*, in: *Dietmar Goltschnigg* (Hg.), *Phänomen Zeit. Dimensionen und Strukturen in Kultur und Wissenschaft* (Grazer Humboldt-Kolleg 10.–14. November 2009), Tübingen 2011, 157 ff.

Rudolf Wendorff, *Zeit und Kultur: Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa*, Opladen 1980.

Willibald Katzinger (Hg.), *Zeitbegriff: Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext* (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 17), Linz 2002.

für eine neue Zeitordnung, die individuelle Präferenzen erleichtert und jene Gleichzeitigkeiten der Lebensrhythmen vermindert. Andererseits sind solche Gleichzeitigkeiten auch die Voraussetzung für geordnete gesellschaftliche Beziehungen.

Die moderne Zeiteinteilung strebt nach Individualisierung, durch gleitende Arbeitszeiten, Blockarbeitszeit, kapazitätsorientierte Arbeitspläne, Sabbaticals und Lebensarbeitspläne, durch flexible Öffnungszeiten und variable Freiräume. Das Leben wird damit nur scheinbar leichter. Die Anforderungen an soziale Koordination und Abstimmung von Terminen werden viel schwieriger.

Auch wenn Unternehmer bei Arbeitszeitflexibilisierung nicht die Selbstverwirklichung der Arbeiter im Auge haben, kann das für beide Seiten positive Effekte haben. Man darf aber nicht erwarten, dass die Arbeiter lang erkämpfte Rechte aufgeben und sich das Risiko des Unternehmers aufbürden lassen. Allerdings: Flexible Arbeitszeitstrategien, die sowohl eine bessere Ausnützung von Produktionsanlagen sowie mehr Zeitautonomie für die Arbeitnehmer vereinen, sind mit dem anstehenden technischen Fortschritt leichter realisierbar.

An die Stelle defensiv geführter Verkürzungsstrategien sind offensiv geführte Flexibilisierungsstrategien zu setzen, auch wenn damit Kosten verbunden sind. Lebensqualität bedeutet ab einer bestimmten Länge der Arbeitszeit wohl nicht mehr vorrangig ein Streben nach Arbeitszeitverkürzung, sondern nach mehr Zeitsouveränität, die jeden sein Leben wieder, wie noch vor dem 18. Jahrhundert, etwas weniger fremdbestimmt erleben lässt. Und die Wünsche der Bevölkerung dürften – Umfragen zeigen dies – auch in diese Richtung gehen.

6 Freizeit

Freizeit wird heutzutage als wichtiger Maßstab für Lebensqualität gesehen. Dienstleistungen sind zum wichtigsten Beschäftigungsgeber geworden. Die Freizeitgesellschaft braucht die Freizeit, aber auch die Menschen, die während der Freizeit anderer ihre Dienstleistungen erbringen. Dienstleistungen sind, da sie nur bedingt lager- und aufschiebbar sind, von der Zeitstruktur her wenig flexibel. Eine neue Zeitordnung, die individuelle Präferenzen erleichtern und insgesamt eine Beseitigung des Gegensatzes „Arbeitswoche“ – „Freizeitwochenende“ bringen würde, scheint vielen der Ausweg.

Wieviel Feiertage braucht der Mensch: 52, 65, 110, 220 ...? Hat die Familie in unserer Gegenwart bei einer Wochenarbeitszeit von weniger als 40 Stunden tatsächlich weniger Zeit zum Familienleben als dieselbe Familie im 19. Jahrhundert bei einer Wochenarbeitszeit von mehr als 80 Stunden? Hier ist der Urlaubsanspruch, den es im 19. Jahrhundert noch nicht gegeben hat, der jetzt vier und mehr Wochen ausmacht, noch nicht eingerechnet.

Längst hat der Weg in die postindustrielle Gesellschaft begonnen, der mit einer weitgehenden Loslösung von den Rhythmen der Natur verbunden ist, einer Befreiung von Tag und Nacht, von den Jahreszeiten und von der Witterung. Man arbeitet mehrere Wochen durch, um dann eine Woche Urlaub in der Südsee, auf einem Gletscher oder auf Kunstschnee zu nehmen.

Durch mehr Zeitsouveränität, die das Leben wieder etwas weniger fremdbestimmt erleben lässt, wird die Zeiteinteilung flexibler, keineswegs aber weniger streng. Nicht dass der Zeitdruck nachgelassen hätte: Je dicker und praller der

Terminkalender, umso höher steigt das soziale Ansehen. Und selbst Aussteiger und Frühpensionisten verpassen sich nicht selten ein Zeitkorsett, wie sie es in ihrem Berufsalltag nie hatten.

Die Sinnkrise starrer Rhythmen, etwa einheitlicher Ladenschlusszeiten, einheitlicher Ferien, verbindlich festgelegter Beginnzeiten oder obrigkeitlich verordneter Sonntagsruhe ist offenkundig: Durch die wachsende Vielzahl der freizeitorientierten Dienstleistungen wird für immer mehr Leute die Freizeit der einen zur Arbeitszeit der anderen. Die steigenden Kosten der Arbeitsplätze schreien nach besserer Ausnutzung der teuer angeschafften Maschinen. Auf der kulturellen Seite ist die Tendenz unverkennbar, die Sonn- und Feiertage durch die zunehmende Entkirchlichung und Nivellierung der Lebensrhythmen immer mehr ihres ursprünglichen Sinns zu entleeren. Auch darf nicht übersehen werden, dass die Zahl der ungebundenen, nach individueller Zeitsouveränität und Flexibilität drängenden Single-Haushalte immer mehr zunimmt. Die Nivellierung der Festkreisläufe ist beim Essen, bei der Kleidung und, was am prägendsten ist, bei den Fernsehprogrammen, längst erfolgt. Es gibt keinen Sonntagsanzug, keinen Festtagsbraten und kein Feiertagsprogramm mehr. Die Berieselung erfolgt rund um die Uhr und tagtäglich nach einem Einheitsbrei.

In weit fortgeschrittenen Freizeitgesellschaften wie den USA ist der traditionelle Wochen- und Tagesrhythmus längst aufgebrochen; viele Dienstleistungen werden Tag und Nacht unabhängig von Wochen- und Festtagen angeboten. Hinzu kommt die zunehmende internationale Konkurrenz, nicht nur in der kleinräumigen grenzüberschreitenden Problematik unterschiedlicher Feiertagsregelungen, sondern

auch in der Konkurrenz zu ganz anders organisierten kulturellen Systemen, etwa des Fernen Ostens, wo die im europäischen Kulturkreis tief verankerten Wochen- und Festtagsrhythmen weit weniger stark ausgeprägt sind. Nach ganz anderen geistigen Traditionen organisierte Religionen und Gesellschaften, z.B. jene Chinas und Japans, kannten die Wochengliederung und damit den Sonntag überhaupt nicht bzw. übernahmen diese erst in den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts. Statt der regelmäßigen Strukturierung durch Sonn- und Feiertagen gibt es in China und Japan neben dem Urlaub, der nie ganz genommen wird, einige freie Tage im Block: Die „golden week“ im Mai und die geblockten Feiertage zum Neujahr.

Die Arbeitszeit auf vier Tage zusammenzudrängen und rollierend durch die Woche wandern zu lassen, keinerlei allgemein verbindliche Termine zu haben (weder allgemeine Feiertage, noch gleiche Ferienanfänge, Fahrpläne etc.), erscheint in vielen Zukunftsprojektionen als Lösung. Das Handy, das Internet, das Automobil

und auch die elektronischen Speichermedien haben solche Utopien in die Nähe der Realisierung gerückt. Allerdings bedarf es einer Form, die nicht nur dem Single oder dem konsumorientierten Freizeitnutzer entgegenkommt, sondern die auch eine adäquate Lösung für das Familienleben und die gesellschaftlichen/menschlichen Beziehungen bietet, damit es nicht zur ohnehin sattem beklagten Vereinzelung und Vereinsamung kommt, sondern zur echten Besserung der Lebensqualität.

Der Autor: *Dr. Roman Sandgruber, geb. 1947, seit 1988 o. Univ.-Prof. für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Johannes Kepler Universität Linz, wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Präsident des Verbunds oberösterreichischer Museen. 30 Bücher und etwa 250 Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken, zuletzt: Traumzeit für Millionäre. Die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910, Wien 2013.*